

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 12 (1918)
Heft: 12

Artikel: Wohin gehören wir?
Autor: Staudinger, D.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134360>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wohin gehören wir?

Die meisten von uns haben bisher diese Frage damit beantwortet, daß sie sich zu denen gesellten, die aus der heutigen Ordnung von Wirtschaft, Gesellschaft und Staat hinausstreben und auf eine neue, anders orientierte Welt hinarbeiten. Wir stellten uns an ihre Seite, weil wir glauben, daß das Gottesreich den Menschen nicht geschenkt werden kann, solange sie nicht in ihrem äußeren Leben und in ihren Beziehungen zu einander eine Ordnung geschaffen haben, die seinem Sinn und Wesen entspricht. Und wenn wir auch davon überzeugt sind, daß eben jene Ordnung nur in dem Maße Wurzel fassen kann unter uns, als das Reich Gottes von uns innerlich Besitz ergreift, so wissen wir doch, daß der Aufbau einer neuen, sozialen Ordnung ein Stück von dem ist, was wir tun können, damit Gott das Seine tun kann, daß wir die Bitte „Dein Reich komme“ nicht mehr aussprechen könnten, wenn wir es ruhig aushielten in einer Welt, die in allen ihren Einrichtungen und in ihrem ganzen Wesen dem Gottesreich direkt widerspricht. So wurden wir Sozialisten, einfach aus unserm Glauben heraus. Und wir wurden Sozialdemokraten aus dem Gefühl der Verantwortlichkeit und der Schuld, das wir als Glieder der heutigen Ordnung und als ihre Nutznießer denen gegenüber tragen, welche die Entrechteten in ihr sind. Wir fühlten uns solidarisch mit ihnen und sahen es als ein Teil der Schuldentilgung an, wenn wir zu ihnen standen, auch da, wo wir nicht ganz mit ihnen einverstanden waren, wenn wir mit ihnen trugen, wo wir nicht völlig mit ihnen gehen konnten. So waren wir Parteimitglieder und versuchten, als Einzelne der Bewegung auf unsere Weise zu dienen, und in ihr und durch sie das zu vertreten, was uns zu ihr geführt hatte und was wir als ihr höchstes und heiligstes Ziel vor Augen hatten.

So sind wir mit und in der Sozialdemokratie in einen Zeitabschnitt eingetreten, in dem sich schwerste Entscheidungen zusammenhängen. Allüberall geht eine alte Welt mit ihren Ordnungen und Einrichtungen in Trümmer und bricht sich eine neue Bahn. Noch können wir nicht sagen, ob dies die Welt sein wird, die wir als nächsten Schritt zum Ziel erhoffen und erstreben. Daß sie es werde, scheint uns die Lebensfrage für unser Geschlecht zu sein, für deren Beantwortung wir uns alle verantwortlich fühlen müssen, in deren Licht die Probleme scharf und auf Lösung drängend hervortreten.

Wir können und wollen uns nicht verhehlen, daß auch bei uns in der Schweiz die Lage sehr ernst ist, daß die Einstellung der beiden mit einander ringenden Gewalten das Kommen jener von uns erhofften Ordnung nicht leicht macht und hoffnungsvoll erscheinen läßt. Heute steht Gewalt gegen Gewalt, Haß gegen Haß,

und die alte Welt der Unfreiheit und gegenseitigen Ausnutzung und Vergewaltigung scheint einer Herrschaft durchaus ähnlicher Art Platz machen zu wollen. Aber wir glauben dennoch, daß auf beiden Seiten Mächte genug vorhanden sind, die fähig wären, mit vereinten Kräften diesen Geist zu überwinden. Wenn wir auch gerade durch die letzten Vorgänge darüber belehrt worden sind, wie sehr das offizielle Bürgertum und seine Regierungen gewillt sind, das Bestehende zu schützen mit all den Mitteln, die ihm eigen sind und zur Verfügung stehen, so können wir doch andererseits immer deutlicher sehen, daß auch in den Kreisen, die sich nicht äußerlich zur Sozialdemokratie rechnen, viele Menschen im Bestehenden tiefes Unge-nügen finden und sich nach einem Neuen sehnen. Sie werden eintreten in den Kampf um die neue soziale Ordnung und sie werden es um so entschiedener und freudiger tun, je ungetrübter und reiner sich dieser Kampf gestaltet.

Und für eine solche Kampfesweise einzustehen, das wird nun die dringendste Aufgabe für alle die sein, die sich aus den oben genannten oder ähnlichen Motiven der Sozialdemokratie anschlossen. Denn wir haben durch die Erfahrungen der letzten Zeit deutlich genug erkennen müssen, daß diese ihren Kampf nicht immer und überall so führt, daß wir daraus eine wahrhaft freie soziale Ordnung erhoffen dürften. Schon immer haben wir uns in ihr gegen die einseitige Betonung des Klassenkampfes gewendet. Wir haben ihn zwar anerkennen müssen, als unvermeidlichen Gegendruck von unten gegen den Druck von oben. Aber wir haben ihn abgelehnt als Mittel zur Verwirklichung des Sozialismus. Denn die Eroberung der politischen Macht im Staate durch den Kampf einer Klasse gegen die andere schloß unserer Meinung nach die doppelte Gefahr in sich, daß der Sozialismus, welcher auf diesem Wege erreicht werden sollte, alle Merkmale eines Staates an sich tragen werde, die wir am heutigen Staate als widergöttlich empfinden, und daß der Kampf um Macht alle die Eigenschaften und Kräfte im Menschen ersticken werde, die zum Aufbauen und Tragen einer freien sozialen Gemeinschaft unerläßlich sind. Denn der freie, genossenschaftliche Sozialismus, das war und ist unser Ziel; ihn in den Menschen begründen, unter den Menschen errichten zu helfen, war und ist unsere Aufgabe.

Im Gegensatz zu denen, die einem solchen Sozialismus so gern den Radikalismus absprechen und ihn zu einer Reformbewegung stempeln wollen, halten wir ihn für viel radikaler und revolutionärer als den Klassenkampf, der ja in Wahrheit nur eine Umkehrung des Bestehenden ist, ohne Neuwerdung von Grund aus. Er rührt nicht an die Wurzel und läßt den Menschen und auch seine Gemeinschaft im Wesen unverändert; er rechnet mit den Kräften des Bestehenden, mit Zwang, Egoismus, Gewalt und Ungerechtigkeit, und will sie nur ein wenig umschalten. Freier genossenschaft-

licher Sozialismus (der allerdings etwas anderes ist, als das, was in unsern heutigen Genossenschaften lebt) rechnet mit Kräften der menschlichen Seele, die sich im heutigen wirtschaftlichen und sozialen Leben nicht auswirken können, und drum auf enge menschliche Gemeinschaften beschränkt bleiben, an die sich aber die Botschaft vom Gottesreich gewendet hat, um ihnen die Herrschaft über das Erdreich zu verheißen; er rechnet mit Freiheit, Wahrheit und Liebe, mit Gemeinschaftsinn und Gerechtigkeit. Darum spüren wir freilich auch im Kampf um diesen Sozialismus sehr deutlich, wie unsere ganze Hoffnung auf einen Gott gestellt ist, der diese Kräfte der Seele weckt und stärkt und ihnen schließlich die Erde untertan machen wird; spüren wir, indem wir selbst mit unseren schwachen Kräften an das Bauen seines Reiches gehen, daß wir doch täglich bitten müssen: Dein Reich komme und Dein Wille geschehe. Die Seele dieses Sozialismus ist der Glaube an die Ueberwindung des Bösen durch die Kräfte des Guten — nicht in einer jahrtausendelangen mühseligen Entwicklung, sondern in frühlingshaftem Hervorbrechen göttlicher Kräfte — immer dann, wenn einmal unsere Türen geöffnet werden.

Heute muß wieder ein solches Öffnen der Türen beginnen, es ist unsere einzige Rettung. Öffnen müssen wir uns der Liebe und vor allem dem Glauben an sie. Aber weil das eine Lebensfrage ist, darum wenden wir uns auch mit ganzer Schärfe und Leidenschaft gegen alles, was die Türen noch fester verrammeln will. Wir verurteilen das engherzige und ängstliche Hängen am Bestehenden und seine gewalttame Verteidigung, aber gleich entschieden bekämpfen wir auf der Seite unserer Partei das Gegenteil davon, den in das akute Stadium eingetretenen Klassenkampf des Leninismus, die gewalttame Herbeiführung des Neuen.

Nicht etwa, daß wir es nicht begreifen könnten, wie verführerisch diese Hoffnung auf eine schnelle Umwandlung der heute so drückenden Ungerechtigkeiten ist! Dürfen wir uns wundern, wenn die nach Freiheit sehnsüchtigen Menschen zunächst vor selbst begangenen Ungerechtigkeiten nicht zurückschrecken? Wer könnte verlangen, daß sie, die Gewalt geschmeckt haben, die systematisch zur Gewalt erzogen wurden, nun auf einmal ein anderes Hilfsmittel kennen sollten, als eben die Gewalt? Aber so sehr wir dies begreifen, so entschieden müssen wir es bekämpfen, um des Zieles willen, das wir gemeinsam mit der Sozialdemokratie haben.

Dies Ziel ist eine Ordnung, ein Reich der freien Gemeinschaft. Grundlage dieses Reiches ist die absolute Achtung vor dem Menschen und seiner Seele. Herbeigeführt kann dies Reich nur werden durch Ueberwindung der Hindernisse in den Menschenseelen, durch ihre Gewinnung und dann durch ihr Zusammenarbeiten. Es ist eine große Utopie, anzunehmen, daß

eine soziale Gemeinschaft auf dem Wege der Diktatur und der Gewalt erreicht werden könnte. Wo sie freilich schon unter den Menschen vorbereitet und errichtet und in ihnen verwurzelt ist, da kann ein einziger gewaltfamer Stoß vielleicht eine überwundene Form sprengen und dem Neuen endgültig Platz machen; aber auch in solchem Fall wird dies nur dann ohne inneren Schaden für das Neue geschehen, wenn solche Gewalt als ein Unrecht gefühlt und so rasch als möglich wieder beseitigt wird. Wo aber Gewalt angewendet wird, weil die inneren Vorbedingungen und Grundlagen für die soziale Ordnung noch nicht da sind, weil sie noch nicht einmal in den wirtschaftlichen und sozialen Beziehungen geschaffen sind, wo Gewalt und Diktatur, wie im Leninismus, nun gar zum Prinzip erhoben sind, da verderben und vernichten sie von vornherein die Grundlagen des Sozialismus. Dann ist, was durch Gewalt errungen wurde, auch nur durch Gewalt zu halten, dann wird es unmöglich, ihrer zu entraten, weil mit ihr auch die erzwungene soziale Ordnung dahinfiele. Der Knecht, den man sich wählte, wird zum furchtbaren Tyrannen.

Aber die proletarische Diktatur, die auf dem Wege der Gewalt erreicht werden soll, ist auch darum so gefährlich, weil sie schon als Parole des sozialen Kampfes in den Menschen falsche Kräfte weckt und stärkt, Kräfte, die für eine soziale Gemeinschaft geradezu zerstörend wirken. Das Vertrauen auf die Größe und Macht der eigenen Sache erstirbt, je mehr man auf Gewalt baut. Schöpferische Kräfte brüderlicher Gesinnung, gemeinsamer Arbeit und liebevoller Hingabe, die man belacht und bekämpft, werden erstickt im Klassengeist und gegenseitigen Mißtrauen. Wahrheit tritt zurück hinter taktischer Entstellung und Lüge, und der geistige Kampf einer Ueberzeugung gegen die andere bleibt ungekämpft, das schwere und so heilsame Ringen um die Seelen, die sich dem Ziel noch nicht öffnen wollen, wird gar nicht begonnen, weil die so bequeme Vergewaltigung der anderen Seelen die eigene träge und unentwickelt läßt. Ja, die Türen der Menschenseelen — im eigenen Lager wie beim Gegner — werden fester verschlossen durch diese Art des Kampfes, und alles, was wir von Gott zum Aufbau seines Reiches ersehnen, stößt hier auf harten Widerstand.

Darum sind wir so aus tiefster Seele Gegner des Leninismus, weil er, mit dem Schein des Neuen, mit dem Trugbild einer großen Hoffnung das größte Hindernis ist für das wahrhaft Neue und für die wahre gottverheißene Hoffnung.

Aus dieser Gegnerschaft gegen allen Sozialismus, der mit Gewalt und Machtgewinnung rechnet, entspringt nun aber für uns ohne weiteres eine positive Forderung. Wir können nicht verlangen, daß die soziale Bewegung sich der Gewalt und aller unsäuerteren Mittel der bestehenden und bekämpften Ordnung enthält, wenn wir nicht mit aller Kraft dafür einstehen, daß die neue Ordnung

auf dem anderen, ihr einzig gemäßen Wege, durch friedlichen Aufbau und freie Umgestaltung auch wirklich komme. Wir haben sie durch alles, was in unserer Macht liegt, durch unser Tun und Handeln, in unserer Arbeit und unserer Gemeinschaft zu verwirklichen. Daß wir es gerade in diesem Punkte noch an Vielem haben fehlen lassen, wissen wir. Wir wissen aber auch, daß wir nur durch diese positive Arbeit weiterkommen, die sich am Ziel orientieren muß. Sie wird verschiedenartig gestaltet sein; auch sie wird sich verzweigen in die verschiedenen Gebiete; in die Politik, Gewerkschaftsbewegung und Genossenschaftsarbeit, vor allem auch in Bildungs- und Erziehungsaufgaben. Das Wesentliche aber ist, daß sie in den Menschen die Kräfte weckt und stärkt, die der freie Sozialismus braucht, und an die wir glauben wollen, solange wir an den göttlichen Funken in uns und an unsere Berufung zur Gotteskindschaft glauben. So wird unsere politische Arbeit auf dem Boden freier Demokratie vor allem in jenem geistigen Kampf zur Gewinnung wahrhaft überzeugter Anhänger bestehen. So werden wir versuchen, in der Gewerkschaftsbewegung aufbauende Arbeit genossenschaftlicher Selbsthilfe zu fördern, und vor allem werden wir unsere Kräfte dieser genossenschaftlichen Arbeit auf allen Gebieten zuwenden und versuchen, mehr und mehr von dem in die Wirklichkeit zu stellen, was unser Ziel ist.¹⁾ Und mit all dieser Arbeit Hand in Hand wird ein viel intensiveres Erziehungswerk und wahre Bildungsarbeit gehen müssen, die wir mit einander und an einander zu üben haben, und deren letzte Kräfte aus den Quellen stammen müssen, die überhaupt unseren Glauben nähren.

Noch einmal aber sei betont, daß dies alles keine Resignation ist, kein Zurückschrauben von Hoffnungen, die durch die letzten Ereignisse getäuscht wären. Im Gegenteil: war dies schon immer unser Weg, so hat er sich nun als noch viel notwendiger und rettender, als durch alles Geschehene bestätigt erwiesen.

Wir bauen auf die größte Macht, die wir kennen, wir glauben an die herrlichsten Erfüllungen, die verheißen sind. Wir können und müssen nicht resignieren ob eines zu langsamen Tempos der Entwicklung, nein wir wissen, daß das Tempo nur abhängt von der Intensität unseres Glaubens und Wollens, weil wir im Bunde sein dürfen mit ihm, der uns über alle Trümmer und alle Dunkelheiten der Gegenwart hinweg sein leuchtendes, seliges Wort entgegenschickt: Siehe ich mache alles neu.

D. Staudinger.

¹⁾ Ob wir dabei noch stark auf die Arbeit innerhalb der bestehenden Genossenschaften rechnen dürfen, diese sich gleich aufdrängende Frage wird ebensowenig mit einem Schlage zu lösen sein, wie etwa die nach unserm Verbleiben in der Kirche oder nach unserer Mitarbeit im heutigen Staat.